

Bei den Stadtwerdungen Hermannstadts und Kronstadts können gewisse Parallelen ausgemacht werden: Hermannstadt entstand auf einem Rechtsterritorium deutscher und flämischer Siedler, erhielt eine kirchlich exemte Propstei (mit Zugehörigkeit nach Gran, ein Beinahe-Bistum) und hatte klar definierte, wenngleich nicht bedeutende militärische Aufgaben. Auch Kronstadt entstand auf einem festgelegten Rechtsgebiet, das kirchlich exemt war (ebenfalls nach Gran zugehörig, mit einem missglückten Bistum) und von Anbeginn eine explizit militärische Aufgabe hatte. Beide Siedlungsvorgänge können im größeren Kontext von Kreuzzügen Richtung Osten gesehen werden – und beide Orte waren wohl nicht von der Gründung an die unbestrittenen Hauptorte der jeweiligen Territorien.

Beide Orte lagen geographisch in einer vergleichbar günstigen Position für den regionalen Handel mit den Nachbarprovinzen wie auch für den Fernhandel zwischen Mittel- und Westeuropa und dem Orient und in beiden Orten gab es genügend Kaufleute, teils durch Zuzug, die diese Optionen zu nutzen wussten. Hermannstadt hatte jedoch zwei Vorteile, es war rechtlicher Bezugspunkt eines größeren Gebiets und es lag näher an den für den Edelmetallbergbau an Bedeutung gewinnenden Siebenbürgischen Westgebirgen. Während des 14. Jahrhunderts, zumal während der Zeit König Ludwigs I., erfreuten sich die beiden Städte in gleicher Weise großer Förderung, da durch deren Stärkung unter anderem ein Gegengewicht zur steigenden Macht Venedigs im Südosten Europas geschaffen werden sollte. Beide Städte erhielten dabei auch das Stapelrecht – Kronstadt 1369, Hermannstadt 1382 –, das sie im folgenden Jahrhundert aber nicht nur gegen auswärtige Händler, sondern zu guten Teilen im Handelskampf gegeneinander einsetzten. Der Wettkampf setzte sich fort beim Einsatz zur Sicherung der handelswichtigen Karpatenpässe – die Hermannstädter bauten um 1370 die Landskrone, die Kronstädter 1377 die Türzburg –, dann ab dem 15. Jahrhundert bei der Pacht der Grenzzölle beim Rotenturm bzw. bei der Türzburg und schließlich gegen Ende jenes Jahrhunderts mit der Schaffung großer abhängiger Stadtterritorien: In Hermannstadt (wobei sich die Interessen der Stadt und der durch sie verwalteten Nation mischten) mit zwei Filialstühlen, den Siebenbürgischen Gütern sowie zeitweilig mit dem Distrikt Fogarascher, in Kronstadt mit dem Türzbürger Dominium und anderen Stadtgütern.

Als Illustration dieses wirtschaftlichen Wettstreits zwischen den beiden Stadtrepubliken sei ein Konflikt von 1439 erwähnt, als die Kronstädter die Getreideausfuhr in die Hermannstädter Provinz blockierten und die Hermannstädter eine völlige Warensperrung Richtung Kronstädter Distrikt vornahm. Zuweilen wurden solche Händel zwischen den gleichstarken Partnern erst durch die Krone gelöst, die die beiden Städte ohnehin als Teile eines Ganzen sah: 1437 etwa verfügte Sigismund, dass die Kaufleute aus Hermannstadt und Kronstadt so lange in Ofen und Stuhlweißenburg festzuhalten seien, bis der Zins der Nation für die letzten acht Jahre bezahlt war. Die Begründung war, dass Kronstadt und Hermannstadt die wichtigsten unter den Städten Siebenbürgens seien und somit für alle halbar gemacht würden. Der endgültige Beitritt Kronstadts zum Hermannstädter Rechtsverband 1422 machte nicht nur den sächsischen Städtebund komplett und ließ diese nach außen als eine Nation auftreten, sondern bot zumal den Kronstädtern de facto politische Unabhängigkeit, da der Stadt nun nicht mehr der siebenbürgische Woiwode oder der Szeklergraf im Wege stand, sondern das ökonomisch mindestens ebenbürtige Hermannstadt. Der aufgewühlte Reichtum dieser beiden Städte ließ sich auch an den Befestigungsanlagen erkennen, die sich in ganz Siebenbürgen nur diese beiden leisten konnten – mit den Kampfmitteln der Zeit uneinnehmbar, vor Hermannstadt verzweifelten die Türken, in Kronstadt residierte kurzzeitig König Sigismund.

Dennoch war bereits im 15. Jahrhundert und zumal um die Wende zum 16. Jahrhundert eine deutliche Gewichtverschiebung feststellbar: Während Kronstadt sein Schwergewicht ganz eindeutig auf den Handel legte, errangen in Hermannstadt neben dem Handel andere Unternehmungen immer mehr Gewicht, etwa die Vermünzung des siebenbürgischen Goldes, andere Regalien oder Kapitalgeschäfte allgemein. Nur so lässt es sich erklären, dass um 1500 noch eine gewisse ökonomische Balance zwischen den beiden Städten bestand, obwohl Kronstadt das Achtefache des Handelsumsatzes von Hermannstadt hatte (167 000 fl. zu ca. 20 000 fl.). Auch wenn sich diese Schere später im 16. Jh. wieder etwas annäherte, so lässt sich hier doch erkennen, dass Hermannstadt nicht allein auf den Handel baute, sondern dass hier vielfältige, gutteils auf politischen Beziehungen basierende Unternehmungen angesiedelt waren.

Neben diesem zunächst nur als Tendenz feststellbaren Unterschied gesellt sich nach 1526, dem Jahr, das im alten Königreich Ungarn fast alles veränderte, ein weiterer Unterschied, der sicher nur zu einem kleinen Teil aus dem ausgeprägten persönlichen Gegensatz zwischen dem Kronstädter Stadtrichter Lukas Hirscher und dem Hermannstädter Königsrichter Markus Pemflinger zu erklären ist. In den ungarischen Thronwirren nach 1526 nahm die Sächsische Nation nur vorübergehend eine gemeinsame Position ein, von der sich zunächst Kronstadt und dann alle weiteren Städte und Stühle bis auf Hermannstadt absetzten: Während jene auf die Seite König Johann Szapolyais wechselten, blieb Hermannstadt unter dem Königsrichter Pemflinger treu zum Habsburger Ferdinand, und zwar treu bis zum Letzten, auch als die Stadt ganz alleine gegen den Rest Siebenbürgens und Ungarns stand. Erst nach über acht verlustreichen Jahren, während derer der ferne Habsburger viele leere Versprechungen abgegeben hatte, waren die Hermannstädter so zermüht, dass sie endlich auch auf die Seite König Johann wechselten. In der Zeit der Isolierung der Hauptstadt der Nation aber hatte Kronstadt informell die Nationsführung über-

Hermannstadt und Kronstadt – Zwischen Antagonie und schweesterlichem Einvernehmen

Von Harald Roth

nommen und sie nach Behebung der Krise sofort wieder abgegeben.

Die Ursprünge dieses dezidiert unterschiedlichen Verhaltens könnten sich dadurch erklären lassen, dass die Zuwanderung aus deutschen Ländern nach Hermannstadt deutlich höher war als nach Kronstadt, und zwar in allen sozialen Schichten: In die Ober-

zum erneuerten Wiederaufbau der Stadt nach dem Brand – noch ein gewisses Unternehmertum erhielt.

Das zeigte sich auch, als in Kronstadt 1835 die erste Bank im Bereich des alten Ungarn gegründet wurde, aber auch bald danach, als aus einer Vielzahl an Handwerksbetrieben zunächst Manufakturen und Fabriken und bald auch größere Industrien wurden



(v.l.) Prof. Dr. Andreas Otto Weber, Direktor des HDO, Dr. Harald Roth (Direktor etc), Josef Balazs, Kurator der Ausstellung etc
Foto: HDO

schicht und teils auch in den Stadtrat fanden vor allem Vertreter süddeutscher Unternehmer- und Patrizierfamilien Zugang, in die Zünfte der Handwerker nahm man lange Zeit ohne größere Hürden zugezogene Meister auf, während die Gesellenzahl ebenfalls durch schwerpunktmäßig süddeutschen Zuzug dermaßen zunahm, dass Bruderschaften für sie geschaffen werden mussten. Schon vor diesem Hintergrund hatte die „teutsche Partei“ in Hermannstadt einen viel größeren Rückhalt als in Kronstadt, wo es natürlich auch permanenten deutschen Zuzug gab, jedoch nach allem, was wir rekonstruieren können, in deutlich geringerem Umfang.

Die politische Polarisierung hatte in Hermannstadt eine Entwicklung praktisch zum Stillstand gebracht, die bereits kurz nach 1520 sehr verheißungsvoll begann, nämlich die kirchliche Reformation. Das in politischen Angelegenheiten pragmatisch handelnde Kronstadt, wo der Stadtrat uneingeschränkter Herr der Lage blieb, konnte die Reformation nach Wittenberger Grundsätzen durch Beschluss der Stadtröblichkeit umsetzen, wobei sogar ein Ratsherr als Stadtpfarrer eingesetzt wurde. Erst dies brachte das innerlich gesplante Hermannstadt, wo zudem noch auf die herausgehobene Position des Plebans Rücksicht genommen werden musste, in Zugzwang. Die nationweite Durchsetzung der Reformation (unter mittelbarer Einbeziehung der benachbarten Sprachverwandten) ging anschließend aber ganz klar von Hermannstadt und von der Nation aus – wenn auch auf der Grundlage des Burzenländer Reformationsbüchleins.

Während sich die Handelsbilanzen der beiden Städte im 16. Jahrhundert stark annäherten, verlor Hermannstadt deutlich an Bevölkerung bis hin zur fast vollständigen Austreibung zu Beginn des 17. Jahrhunderts, während Kronstadt trotz seuchenbedingter Schwankungen eine beständige Bevölkerungszunahme zu verzeichnen hatte. In beiden Städten gewann das Handwerk nun erheblich an Gewicht, wenngleich sich in Kronstadt mehr vom alten Handel erhielt als in Hermannstadt, für das die Rolle als politisches und administratives Zentrum immer wichtiger wurde.

Auch das 17. Jahrhundert hält mehrere Beispiele der ausgesprochenen Habsburgfreundlichkeit Hermannstadts bereit, so etwa im Langen Türkenkrieg unter Albert Huet als Königsrichter. Während der bald folgenden, in mittelbarem Zusammenhang mit dieser treudeutschen Haltung Hermannstadts stehenden Besetzung der Stadt und Austreibung ihrer Bewohner durch einen tyrannischen Landesfürsten, übernahm abermals Kronstadt die Nationsführung genauso wie die Oppositionsführung gegenüber dem Fürsten – und gab diese Position nach Überwindung der Krise umgehend wieder ab.

Die bis dahin wahrscheinlich deutlichste Äußerung der unterschiedlichen Positionen der beiden Städte zeigte sich bei der habsburgischen Eroberung Ungarns und Siebenbürgens in den 1680er Jahren: Während die Hermannstädter die kaiserliche Besetzung der Stadt im Herbst 1687 freudig begrüßten und ihrem Herrgott dafür dankten, setzten die Kronstädter Handwerker ihren Stadtrat, der der Unterstellung Siebenbürgens unter habsburgische Oberhoheit zugestimmt hatte, im Frühjahr 1688 kurzerhand gefangen und erklärten dem Kaiser gewissermaßen den Krieg, als dieser seine Truppen zur Stadtbesetzung schickte. Die Folgen sind bekannt: Hermannstadt wurde nach und nach zum Sitz wichtiger Landesbehörden des bald habsburgischen Fürstentums und bald auch zur Landeshauptstadt. Kronstadt brannte mit erschließbarer österreichischer Hilfe ein Jahr später größtenteils nieder.

Von der inneren Struktur vor allem der Oberschicht her aber verstärkte Hermannstadt im 18. Jahrhundert sein Charakteristikum als Stadt der Verwaltung: Die führenden sächsischen Familien wechselten vollständig ins Beamtenum – der Stadt, der Nation oder des Guberniums – oder in den Pfarrerstand. Diese Möglichkeiten waren in Kronstadt hingegen in nur geringem Umfang gegeben, so dass sich dort – parallel

völkerungsmehrheit bis in die Zwischenkriegszeit erhalten, in Kronstadt hingegen hatten die drei Sprachgruppen um 1880 praktisch Gleichstand erreicht. Hermannstadt blieb also die am stärksten deutsch geprägte Stadt Siebenbürgens schlechthin.

Blicken wir nun zusammenfassend auf die hier gestreiften Problemereiche, sicher gelegentlich auch vereinfachend und pauschalisierend skizziert, so stellt sich unter anderem die Frage, was wohl im Verhältnis zwischen Hermannstadt und Kronstadt dominierte – der Gegensatz oder das Einvernehmen? Fürs Mittelalter kann mit Gewissheit festgehalten werden, dass die Konkurrenz zwischen den Handelsplätzen auf beide befruchtend gewirkt hat und dass ihnen die mittelbare Zusammengehörigkeit mitunter erst von der Krone vorgehalten werden musste, zuweilen gar mit Zwang. Der Gegensatz war bis hin zu persönlichen Feindschaften mit Händen zu greifen. Wie sehr die beiden Stadtführungen aber in einem Boot saßen und im Grunde gleiche Interessen hatten, wird spätestens während des Reformationsgeschehens deutlich, als sich – bei Lichte gesehen – die beiden Städte die Bälle gegenseitig zuspielten, bis das Reformationswerk innerhalb kurzer Zeit nationweit umgesetzt war. Und in der Frühen Neuzeit zeigte sich, dass auch Kronstadt für das gemeinsame Ganze, das eben Hermannstadt repräsentierte, durchaus bereit war, in vororderster Front einzustehen, Opfer zu bringen (was nicht selten hieß, offene Posten der Nation zu bezahlen) und nachher wieder ins Glied zurückzutreten – etwa beim inner-sächsischen Streit nach 1526 oder bei der Gabriel-Báthory-Besetzung Hermannstadts 1610-1614.

Allerdings blieben die Kronstädter und Burzenländer stets jene, die andere Meinungen vertraten oder grundsätzlich herumsorteten – ob es nun die Nationsversammlungen des 17. und 18. Jahrhunderts waren oder die Versammlungen des Deutsch-sächsischen Volksrats der 1920er Jahre, in denen der Burzenländer Kreisausschuss immer eine alternative Position vertrat und die Volksratsführung nicht selten zur Verzweiflung brachte – dafür allerdings auch am besten organisiert war und als erster seine Beiträge abführte. Und wenn nicht alles täuscht, dann kann man etwas Ähnliches wohl auch heute im Rahmen der Forumsgremien beobachten – aber für einen Historiker ist das zur Beurteilung noch zu frisch. Ein Begriff aus den Quellen, den Paul Philipp gelegentlich zitierte – es mag sein, dass auch G. D. Deutsch das als Randnotiz festhielt –, ein Begriff, der eigentlich nicht übersetzbar ist, dürfte dies gut veranschaulichen: „Coronenses coronerunt“ – „Die Kroner Kronen“. Sosehr spätestens seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Einvernehmen zwischen den Städten zu einer relativen Konstanz geworden ist, so scheint sich doch am Zibin der prinzipielle Blick fürs Ganze, unter der Zinne aber das pragmatische, „Hornumkronen“ ins 21. Jahrhundert gerettet zu haben – und bis heute gewiss allseits anregend, nervend oder erheitend zu wirken.

Dieser Beitrag, hier nur leicht angepasst, erschien im Druck in: *Studii de istorie a orăşelor. In honorem Paul Niedermayer*. Hgg. Vasile Ciobanu, Dan Dumitri Iacob. Bucureşti, Braïla 2017.



Jürgen van Buer, Kronstadt 2015, Hontershof

fremd : vertraut. Hermannstadt : Kronstadt

Gedanken von Prof. Dr. Jürgen van Buer

Zweifellos sind beide Städte, Hermannstadt und Kronstadt, europäische Städte. Eingebunden in die komplexe europäische Geschichte, eingetaucht auch in deren implizite wie explizite Signale. Und für Hermannstadt wie auch für Kronstadt vermitteln diese Signale genau dieses nach innen wie nach außen. Festzuhalten ist ebenfalls: Jede der beiden Städte ist für sich ein ganz eigener Kosmos. Mit ganz eigener Individualität. Mit dem je eigenen Charme des Hier und Jetzt. Sich in diese beiden Eigenheiten einzufühlen und diese dann in fotografischen Bildern umzusetzen, fordert dem Fotografen Muße ab, erfordert von ihm, sich einlassen auf diese beiden Städte.

Kronstadt

Als ich im September 2015 in Kronstadt für mehrere Tage war, goss strahlende Sonne ihr Licht über die Stadt. Das Licht war weicher, als dies in den Sommermonaten gemeinhin ist. Gleichwohl waren die Schatten schärfer von den beleuchteten Flächen abgezogen. Für meine Tage in Kronstadt war diese Stadt mit ihrem – für mich so italienischem – Flair der Stützpunkt für meine Fahrten zu vielen der Siebenbürgischen Kirchenburgen. Und trotzdem: Der spätnachmittägliche, auf vielfache Weise milde Glanz der Straßen und Gebäude, die gleichwohl klar gegliederten Licht- und Schattenstrukturen rührten mein Herz auf eine besondere Weise. Und sie führten mich dazu, Fotografien zu machen, die

so anders erscheinen mögen als diejenigen, die mir in Hermannstadt gelungen sind.

Fazit

fremd : vertraut. – Wenn ich mir den Titel dieser Ausstellung vor Augen führe, bergen für mich beide Städte – Hermannstadt genauso wie Kronstadt – beides in sich. Gefühle des Vertraut-Seins löste die Gesamtanlage beider Städte aus. Sind sie doch zu tiefst europäische Städte. Und beide bergen eine Vielzahl von Fremdheiten. Im Allgemeinen sind dies Kleinheiten, die zunächst weniger ins Auge springen und die den dortigen Bewohnern vielleicht gar nicht mehr ins Bewusstsein eindringen – scheinen sie doch schon immer dagewesen zu sein.

fremd : vertraut. – Der Gast, der sich den beiden Städten aufmerksam nähert, wenn er in diesen seine Stadtpaziergänge macht, hat die Chance, Dinge zu entdecken und per Fotografie festzuhalten, die sonst dem Alltagsbewusstsein der mit der Stadt Vertrauten verborgen bleiben, auch wenn sie offen daliegen. Vertraut-Sein birgt immer auch die Gefahr, Dinge zu verdecken, hinter den Schleier des „Gewöhnlichen“ zu schieben. Da hilft manchmal der Blick, der aus dem Fremd-Sein kommt, ein wenig weiter. Nehmen Sie die Fotografien in dieser Ausstellung als Erzählungen eines Gastes, dessen Blick auf eine – Ihnen vielleicht ungewohnte Weise – das Verhältnis von fremd : vertraut erkundet.

(gekürzter Text)

Heute denken ... morgen fertig. Wer hatte nicht diesen Traum? Wohl der Traum des Zauberers!

Das Vorbereiten einer Ausstellung hingegen ist das Ergebnis eines langen Prozesses. Nicht zuletzt musste man auch die schwierige Zeit der Coronapandemie berücksichtigen. In diesen Zeiten Kultur zu machen, ist diffizil, bis unmöglich. Es ist trotzdem gelungen!

Der Dank des Kurators richtet sich an den Fotografen Prof. Dr. Jürgen van Buer, an Prof. Dr. Andreas Otto Weber, den Direktor des Hauses des Deutschen Ostens, und an Dr. Lilia Antipow, die die Bemühungen und Wünsche des Kurators mit großem Kunstverständnis unterstützte.

Kuratieren heißt entdecken, heißt begleiten unter dem Zeichen des Vertrauens und der Geduld. Gleiches könnte man auch über die Rolle des Herausgebers sagen.

Wir feiern heute doppelt: die Präsentation unseres Bildbandes und die Ausstellung einiger, weniger



Josef Balazs, Kurator der Ausstellung, hielt die Eröffnungsrede und wies auch auf den zur Ausstellung erschienenen Begleitkatalog hin.

Fotografien aus diesem Band. Beide ergänzen sich und tragen denselben Titel: „fremd : vertraut. Hermannstadt : Kronstadt, zwei Städte in Siebenbürgen“ fotografiert von Jürgen van Buer“.

1492 wurde durch Kolumbus – im Glauben, einen transatlantischen Seeweg nach Indien gefunden zu haben – Amerika entdeckt. Nur ein Jahr später – also 1493 – wurde Siebenbürgen entdeckt.

Diese Aussage könnte man als eine *alternative Wahrheit* interpretieren, deshalb hier gleich eine glaubhaftere Variante: In der grandiosen Schedelschen Weltchronik aus dem Jahr 1493, in Nürnberg erschienen, ist folgendes zu lesen: „Die Gegend, die Siebenbürgen genannt, ist außerhalb der Donau gelegen. [...] Zu unseren Zeiten wohnen in dieser Gegend dreierlei Völker: Deutsche, Ungarn und Rumänen. Die Deutschen haben ihren Ursprung im Sachsen(land) und sind gar starke Männer und des Krieges geübt. Von den sieben Städten darin sie wohnen, werden sie Siebenbürger genannt.“

So gesehen, ist die Entdeckung Siebenbürgens tatsächlich auf das Jahr 1493 festzusetzen, denn die Schedelsche Weltchronik ist in einer lateinischen und einer deutschen Fassung erschienen, somit in ganz Europa zu lesen. Ab diesem Datum, also 1493, wusste man, dass Siebenbürgen „außerhalb der Donau“ gelegen und ein multikulturelles Land ist. Und das hat sich bis heute nicht geändert. Und dieses Siebenbürgen, das jetzt in Rumänien liegt, entdeckte auch Prof. Jürgen van Buer. Er war von den Kirchenburgen fasziniert, er war von den Städten begeistert. Und fotografierte. So wie vor Jahren in Syrien, in Spanien, in Ungarn und ...

Wir lernten uns kennen. Es entstand ein intensiver Dialog über das Land, die Leute, die Bauten ... also über Gott und die Welt. Ich hatte das Glück, mehrere Ausstellungen mit seinen Fotografien zu organisieren und kuratieren zu dürfen: In Nürnberg (gleich zwei), in München im Generalkonsulat Rumänien, in Regensburg, auf Schloss Horneck und in Hermannstadt unter der Schirmherrschaft des Bischofs der Evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen. 2018 entstand unser erstes Buch: „Der befestigte Glaube – Kirchenburgen in Siebenbürgen“. Ein Opus Magnum in schwarz-weiß.

Und jetzt ein neues Buch und diese Ausstellung!

Das Buch ist im Logos-Verlag zu Berlin erschienen. Die Wahl des Titels: fremd : vertraut. Zwei



Prof. Andreas Otto Weber, Direktor des HDO, (2. von links) begrüßt das Vernissage-Publikum und freut sich über das große Interesse. Die Rede des Fotokünstlers Prof. Dr. Jürgen van Buer, der aus gesundheitlichen Gründen nicht dabei sein konnte, wurde von Gertrud Balazs (rechts) verlesen.

fremd : vertraut. Hermannstadt : Kronstadt

Aufsehenerregender Auftakt im Haus des Deutschen Osten (HDO) in München mit der Vernissage der Ausstellung: „fremd : vertraut. Hermannstadt : Kronstadt – zwei Städte in Siebenbürgen, fotografiert von Jürgen van Buer“, am 18. Januar 2022.

Vernissagerede des Kurators Josef Balazs

Worte getrennt durch einen Doppelpunkt. Provokant getrennt, und hinzuweisen. Die Fotos: zuerst Hermannstadt, dann Kronstadt. Ohne Titel. Die Lichtbilder sollen ohne Worte zum Betrachter sprechen. Auch zur Betrachterin. Es ist Kunst! Für einige vertraut, für andere fremd. Das müssen wir akzeptieren. Der Band beinhaltet einige wenige Texte. Eine Einleitung geschrieben von Jürgen van Buer: „Hermannstadt und Kronstadt, ein je eigener Kosmos“. Als Herausgeber bat ich die in Kronstadt lebende Schriftstellerin Carmen Elisabeth Puchianu um eine „Liebeserklärung“ an Kronstadt. Entstanden ist: „Kronstadt als Lebensform auf Lebzeiten und länger. Betrachtungen einer Bodenständigen“. Ein wundervoller Text.

Zu Kronstadt steuere ich noch einen Kurzttext bei, Titel: „Sagenhaftes“.

2021 war auch ein Brukenthal-Jahr. Die Welt feierte 300 Jahre seit der Geburt des Mannes, der Berater der österreichischen Monarchin Maria Theresia und später Gouverneur von Siebenbürgen war. In meinem Text: „Brukenthal, ein Siebenbürger auf europäischem Parkett. Hermannstadts bedeutendster Bürger im 18. Jahrhundert“, versuche ich anhand zeitgenössischer Zeugnisse, Brukenthals Persönlichkeit zum Leuchten zu bringen.

Zur Ausstellung: Es wurden 24 Fotografien ausgewählt, die als großformatige Acryl(glas) Premi-umdrucke hergestellt sind.

Als Ergänzung zu den Lichtbildern sind einige Texte an den Wänden. Das Quellspektrum ist zeitlich weitreichend: vom römischen Schriftsteller Seneca über Johannes Tröster (1666), zu den Kronstädter Schriftstellern A. Meschendorfer und Georg Scherg. Einige Texte, sowohl zu Hermannstadt als auch zu Kronstadt, stammen von Josef Balazs, der in Kronstadt geboren und zur Schule gegangen, später jedoch in Hermannstadt studiert hat.

Drei Medienstationen befinden sich, verteilt in den Sälen der Ausstellung; der Künstler, der Kurator sowie die Schriftstellerin Carmen Elisabeth Puchianu lesen aus ihren Werken.

So wird die Ausstellung zu einem Gesamtkunstwerk, bestehend aus Fotografien, aus Texten, die mehrere Jahrhunderte umspannen, und Audio-Video-Aufnahmen.

Die Besucher*in kann somit eine Reise durch ein unbekannt-bekanntes Land unternehmen, sich dem Dargestellten in vielfältiger Weise annähern, um am Ende keine eindeutige Entscheidung treffen zu müssen, aber sagen zu können: fremd : vertraut. Hermannstadt, Kronstadt, zwei Städte in Siebenbürgen.

Jürgen van Buers Fotografien sind seit langem die erste künstlerische, tatsächlich künstlerische und nicht knipsende Auseinandersetzung mit dem Thema siebenbürgische Kirchenburg und siebenbürgische Stadt. Aus dem wohlwollend durchdrachten Zufalls-Augenblick eingefangen, findet das Lichtbild bei Jürgen van Buer zur Inständigkeit des Dauernden.

Das ritualisierte Betrachten ist ein Sehen ohne Nach-Frage. Dem widersetzt sich Jürgen van Buer. Jeder von uns wurde von gewissen Bildern, die man wiederholt betrachtet hat, beeinflusst. An der Betrachtungsweise wurde nie gezweifelt. Man stellt das Einzige, das man kennt, das man gut findet, nicht in Frage.

Dem widersetzt sich Jürgen van Buer. Er hat einen anderen Blickwinkel: Den Blickwinkel des Fremden. Den ausschließlichen Blick des Künstlers. Denn für ihn ist das Gesehene in dem Augenblick, in dem das Objektiv der Digital-Kamera darauf gerichtet wird, KUNST. Ausschließlich Kunst. Und nur Kunst! Die Stereotype greift bei ihm nicht.

Aber bei uns; denn unser geschulter Blick im Ritual und Stereotype widersetzt sich seiner unbefangenen Betrachtungsweise. Es entstehen Konflikte. Betrachtungskonflikte. Wer ist nun bereit Kompromisse zu schließen? Der Künstler kann das nicht mehr. Sein Produkt liegt gedruckt schwarz auf weiß vor uns. Oder hängt an der Wand. Ergo: Wer fotografiert, provoziert! Wir sind gefragt. Unsere Wandelbarkeit ist gefragt. Können wir das?

fremd : vertraut ?

Ich lasse die Frage offen ... und zitiere Hölderlin:

„Lern im Leben die Kunst, im Kunstwerk lerne das Leben, Stehst du das eine recht, siehst du das andere auch.“

Ausstellung: „fremd : vertraut. Hermannstadt : Kronstadt. Zwei Städte in Siebenbürgen“, fotografiert von Jürgen van Buer.

Öffnungszeiten: 19. Januar bis 8. April 2022, Montag bis Freitag (werktags) 10.00 bis 20.00 Uhr im Haus des Deutschen Ostens, München, Am Lilienberg 5. Informationen im Internet www.hdo.bayern.de



Die Fotoausstellung im HDO in München.

Vom krummhalsigen Vogel und anderen Verzerrungen

Herta Wilk zum Gedächtnis

Diesen Ausführungen über die Lehrerin und Volkskundlerin Herta Wilk (1918-1992) liegen Erinnerungen von Verwandten und ehemaligen Schülern zugrunde. Auch wurden schriftliche Zeugnisse herangezogen: ein Lebenslauf der legendären Tartlauer Grundschullehrerin, verfasst von Hansgeorg von Killyen für die Südosddeutschen Vierteljahrsblätter, sowie die ausführlichen Vorwörter zu den beiden Mappen mit Sticker- und Webmustern, die sie selbst gesammelt und veröffentlicht hat.

Am Ende war es still geworden um die Lehrerin. Innere und äußere Not zwang die scheinbar Unermüdete, im Jahr 1987 Tartlau den Rücken zu kehren und in Böblingen/Deutschland eine bessere Heimat zu suchen. Vier Jahre Kohlebergwerk im Donbass, von 1945 bis 1948, hatten für eine Altersdiabetes gesorgt. Der immer schlimmer werdende, entbehrungsreiche Alltag in den letzten Ceausescu-Jahren tat ein Übriges. Schweren Herzens ist sie gegangen, hat aber in Deutschland nie richtig Fuß fassen können. Den Tartlauer Pfarrer Johann Orendi bat sie in einem Brief, ihre private Volkskunde-Sammlung zu übernehmen und in der Kirchenburg als Heimatemuseum öffentlich zugänglich zu machen.

Heute wird dieses Museum viel besucht. Fachkundig von Dr. Ligia Fulga vom Ethnographischen Museum Kronstadt eingerichtet, mit Objekten anderer Sammlerinnen und Sammler ergänzt, erzählt es gleichzeitig zwei Geschichten. Einerseits berichtet es anschaulich vom Alltag und von Festlichkeiten in der Burzenländer Großgemeinde in früherer Zeit, dann aber erzählt es auch von der Leidenschaft und Freude einer Tartlauerin, die in letzter Minute authentische Zeugnisse bäuerlicher Lebensweise gesammelt und liebevoll geüht hat.

Zwei reich bestickte Braut- oder Paradebetten, sächsische Krüge und Teller, Werkzeuge zur Hanf- und Flachsverarbeitung, bemalte Bauernmöbel, all das und noch viel mehr kann man in den vier Räumen betrachten, die Pfarrer Orendi innerhalb der Burgenmauern dafür zur Verfügung gestellt hat.

Als Lehrerin in Tartlau ist Herta Wilk im kollektiven Gedächtnis bis heute präsent. Sie war eine Instanz, eine legendäre Grundschullehrerin, zunächst in Katzdorf und nach der Rückkehr aus Russland im heimischen Tartlau. Für sich selbst konnte sie durchsetzen, ausschließlich die Erstklässler zu unterrichten. Beim Lesen- und Schreibenlernen führte im Dorf jahrzehntlang kein Weg an Herta Wilk vorbei. Ein Schwarzweißfoto aus den späten sechziger Jahren zeigt sie mit einer ihrer Klassen vor dem Hintergrund der Kirchenburg. Alle Jungen und Mädchen tragen die Kindertracht.

Das sagt schon einiges über diese Lehrerin: es ging weniger um „Zucht und Ordnung“ als um das interaktive gemeinsame Lernen und Kennenlernen der Welt. Sie war autoritär und erzeugte bei den Kleinen ein Gemisch aus Respekt und Furcht. Aber auch Lebensfreude: in den Anfangsjahren musste sie, wie viele andere auch, in einem Raum direkt neben ihrem Klassenzimmer wohnen, da der elterliche Hof von „Kolonisten“ besetzt war, die erst 1961 das Feld räumten. Sie war eine große Katzenfreundin. Ab und zu kratzte ihr vierbeiniger Liebling an der Verbindungstür. Sofort öffnete ein Schüler. Die Katze durfte ins Klassenzimmer, sprang auch aufs Katheder und ließ sich selbst von einer Inspektion nicht davon abhalten. Die Verfasserin dieser Zeilen sieht noch den Holzsäger aus Karton, der am Kachelofen im Klassenzimmer stand und seine Säge bewegte, wenn geheizt wurde. Physik, anschaulich gemacht für die Kleinsten! Ihr Musikunterricht war so erfolgreich, dass Kolleginnen von fast überall zur Hospitation kamen. Notenlesen wurde nach der witzigen Methode geübt, die Heribert und Johannes Gröger mit ihrer Liederbibel erfunden haben. Bei Schulfeiern präsentierten sich die Jüngsten mit Blockflöten und später mit Melodicas, sie tanzten in selbstgenähten Trachten zur Musik, die Herta Wilk auf dem Akkordeon spielte. Und so sah ein Klassenflug am Ende eines der ersten Schuljahre bei Frau Wilk aus: auf die Plattform eines Pferdewagens stellte man Bänke, die Kleinen kletterten mit ihrer Lehrerin hinauf, nahmen Platz und los gings, nach Kronstadt. Manchen ist sie als ri-

Führung: *YouTube:* Fremd : Vertraut, Hermannstadt : Kronstadt, Talk in der Ausstellung, HDO 24.03.2022, 12.00 Uhr: Josef Balazs
Ab Januar 2022 wird die Ausstellung auch als virtuelle Ausstellung mit 3D-Navigation online zugänglich sein.

Bildband: Josef Balazs (Hg.): fremd : vertraut. Hermannstadt : Kronstadt – zwei Städte in Siebenbürgen, fotografiert von Jürgen van Buer. Mit Texten von Josef Balazs und Carmen Elisabeth Puchianu. Logos Verlag Berlin, 2021. 146 S. ISBN 978-3-8325-5404-0. 39,- Euro



Herta Wilk

ren Stick- und Webmustermappen wird er auch ausführlich zitiert. Ihrem Weitblick und ihrer Überzeugungskraft ist es zu verdanken, dass so überragende Zeugnisse dörflicher Volkskunst wie das „Paradebett“ von 1815 mit seinen kunstvollen Wollstickereien nicht verloren gingen. Mit Leidenschaft sammelte sie in ihrer nächsten Umgebung zahlreiche Textilien. Sie analysierte und zeichnete die Stick- und Webmuster akribisch auf, so dass daraus zwei Mappen im Kriterium-Verlag gedruckt werden konnten. Die „Wilk-Mappe“ mit Leinestickereien erlebte mehrere Auflagen in tausenden von Exemplaren. Damals, in den Siebziger und frühen Achtziger des zwanzigsten Jahrhunderts, stickete man auch Frau noch.

Auf den ersten Blick sind es geometrische Figuren, die da Polster, Handtücher und Tischdecken zieren. In ihrem Vorwort erläutert Herta Wilk aber tiefer liegende Zusammenhänge. Betrachtet man sie genau, enthalten die Muster stilisierte Ornamente aus der Pflanzen- und Tierwelt, und diese können jenseits des Dekorativen Symbole sein für Kraft (der Falke und der Löwe), für aufopfernde Liebe (der Pelikan), für Treue (der Hund). Eine Rückenwelt tut sich auf, verwunschen und immer weiter vom heiligen Alltag entfernt. Wer erkennt schon auf den ersten Blick den „krummhalsigen Vogel“ und was hatte er wohl für eine Bedeutung?

Und was tat die uner müdliche Lehrerin in den Ferien? Sie erlernte das Töpferhandwerk. Dazu fuhr sie ins entfernte ungarisch sprachige Töpferdorf Korund und versuchte, eine Renaissance der sächsischen Töpferkunst herbeizuführen. Eigenhändig bemalte sie Krüge, Teller und Kannen nach alten Mustern. Einer der Korunder Töpfer übernahm ihren Stil und hatte jahrelang damit auf dem Hermannstädter Töpfermarkt Erfolg.

Was blieb? Unter anderem ein Leitspruch von Gottfried Keller, den Herta Wilk sich gewählt hat, als eine Weisheit und Rückversicherung in bewegten Zeiten, von denen auch sie durchgetrieben worden ist:

Lasset uns am Alten, so gut es ist, halten, doch auf altem Grund Neues wirken jede Stunde.

Ans.: „KRADZ“, vom 17. Januar 2022, von Ursula Philippi, bearbeitet von Uta Schullerus